Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift

Band: 19 (1915)

Artikel: Der Tempel des Himmels

Autor: Burkhardt, Martha

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-576160

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 30.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

heller leuchten zu lassen. Was für ein anregender Genuß etwa, die Legenden Kosegartens oder die Geschehnisse, die Martin Salander zugrunde liegen, in ihrer ursprünglichen Gestalt zu erfahren, um dann
nachher der wundervollen Verwandlung
in Kellersche Kunst beizuwohnen! Ermatinger gibt hier, stets aus dem Vollen
schöpfend, dem Leser soviel Material an
die Hand, als dieser braucht, um den
Schaffensprozeß verstehen und nacherleben zu können.

Das lette Ziel dieser aufschlußreichen Behandlung aber bleibt die Erhellung des geistigen Gehaltes von Kellers Dichtung, der ethischen Tendenz, wenn man so sagen will, und deren Ableitung aus der allge-

meinen Weltanschauung des Dichters, die Ermatinger mit besonderer Sorgfalt und Rlarheit in ihrem Auswachsen darstellt. Wenn etwa der Gegensat von Sein und Schein als die bewegende Idee des zwei= ten Teils der Leute von Seldwyla nach= gewiesen oder der Grundgedanke des Sinngedichts in den einzelnen Novellen des Influs aufgesucht wird, so führt eine derartige, von des Dichters innerster Stel= lung zu den Außendingen, zu Gott und Welt ausgehende Betrachtungsweise nicht bloß zum Tiefsten und Bleibendsten einer Dichtung: sie ist zugleich auch ein reiner Spiegel der Persönlichkeit des nachschaf= fenden Biographen.

Frang Benel, Bürich.

Beim Bildhauer.

Nachdruck verboten.

Mit brei Reproduktionen.

Rührend brav steht das Bübchen da! Schlank und in leuchtender Nacktheit lebt es gegen die straffe grüne Wand und äugt hin und wieder schelmisch nach seinem Ebenbild, das es Morit benannt hat: sein Ebenbild aus weicher Pariser Tonerde, an dem nur noch der schaffende Künstler selbst Glättbarkeiten und Verbesserbar= keiten zu entdecken vermag. Die eine Hand am Rücken angelegt, in der andern — den Apfelball markierend — eine leere Drangenschale, deren saftigen Inhalt die Mama anmutig bereithält, ihn in kleinen Portionchen, zwischen Zeit gewinnenden Pausen, dem Kinde zuzuführen. Und da= bei spreizt sich lustig das eine Finger= chen.

Wird das Lehmgebilde fertig sein, dann wird die Form in Gips gegossen. Und dann beginnt die Arbeit am schönen, warmtonigen alten Mahagoniblock, bis er alles hergegeben hat, was es braucht, daß man so ein liebes Bübchen lebendig und lachend voll Kindlichkeit und Wirklichkeit ins Zimmer stellen kann. Und so wird es stehen und lachen, wenn der Vater heimkehrt aus

dem zornigen Krieg. Und so wird es stehen und wirklich sein, wenn der kleine Junge längst andere Wirklichkeiten erreicht und erwachsen hat, und wird einem Raume die dauernde Gemütsweihe aus dem Wunderstonreich kindlicher Formen und kindlichen Blickens schenken.

Serman Würth, aus Basel, seit 1913 in Zürich niedergelassen, ist von seiner Seimatstadt zu uns gekommen auf weitem Weg, der ihn nach Paris und dis Neuhork geführt hat. Dort war er Schüler von Guzon Borglum. Und in Paris und in Neuhork und in Zürich hat seine Runst Freude gemacht. Der Sandstein und der Marmor, vor allem aber das eigenwillige Holz wird von Würths Können gestaltend belebt. Der Geiger Kreisler zählt zu seinen Modellen. Zürich dankt ihm den Puttenschmuck am neuen Stadthaus und das Vildwerk am neuen Brunnen, der im Kreuzgang der Fraumünsterkirche steht.

Den Lesern der "Schweiz" werden einige Bilder aus Würths Schaffen eine liebe Gabe sein, die für sich selbst sprechen mag. Felix Beran, Zürich.

Der Tempel des Himmels.

Nachdruck berboten.

Mit einer Kunftbeilage und zwei Tertabbildungen nach Originalstiggen ber Berfafferin.

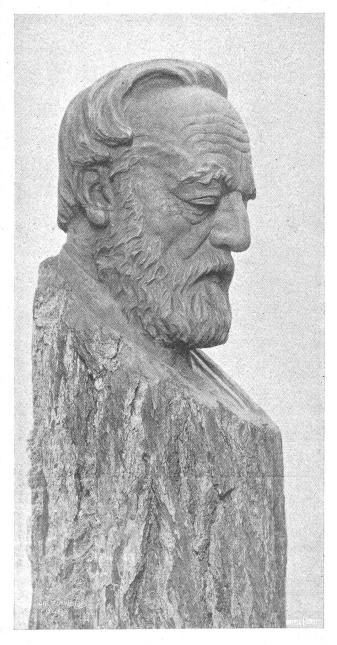
Als zu Anfang dieses Jahres in den Zeitungen die Pekinger Nachricht, Juanschikai, der Präsident der Republik China, habe im Tempel des Himmels geopfert, zu lesen stand, ward sie kaum beachtet. Meist wurde die asiatische Tatsache nur mit einem Sah erwähnt, und der verschwand zwischen den aufregenden Kriegsberichten unserer Nachbarstaaten. Doch der politische Mitarbeiter dieser Zeitschrift hat das Ereignis (in der Februarnummer der "Schweiz") einer Erklärung gewürdigt und darauf hingewiesen, was für einen hochwichtigen Umschwung dieses, das Gottesgnadentum verleihende Opfer für die jüngste Republik und wohl auch für weitere Kreise bedeute.

Das Himmelsopfer. Jahrtausende liegt sein Ursprung zurück. Es stammt aus

einer Zeit, da es noch keinen Taoismus, keinen Konfuzianis= mus, feinen Buddhismus gab, aus einer Zeit, da in China noch eine Allgottheit verehrt wurde, der eine, unkörperliche All= mächtige, "dessen Wirkungs= weise ohne Laut und Geruch". "Schangti", höchster Berrscher, wurde er genannt oder "Tien", Himmel. Lettere Bezeichnung war besonders im Sinne von Ronfuzius, dem Religionsüber= lieferer. Seine Nachfolger gin= gen weiter und bezeichneten "T'ien" als "Urprinzip". Im= mer aber blieb das Wort T'ien der Ausdruck des Allerhöchsten, und als der Theismus längst ei= nem Deismus hatte Plat ma= chen muffen, die T'ienverehrung blieb ununterbrochen bestehen. So erhaben wie der Raiser über sein Volk, so erhaben ward der T'ien über die Götter und Gei= ster des chinesischen Olymps. Und es kam die Zeit, da Gebete und Opferdarbietungen gewöhnlicher Menschenkinder den Erhabensten, den Unabbildbaren, gar nicht mehr erreichen konnten. Im Schuking heißt es, daß der Rai= ser von China der Sachwalter des Himmels und der Vertreter des niedern Volkes sei und kraft sol= chen Amtes den Namen T'ientse, Himmelssohn, haben soll. Er ist also der Vermittler zwischen dem himmlischen Herrscher und dem chinesischen Volke. Doch kein Dra= chenthroninhaber wurde als sol=

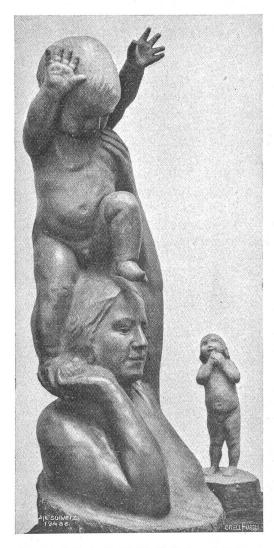
cher anerkannt, ehe er nicht das große Himmelsopfer dargebracht. In alten Zeizten hatte diese Darbietung auf dem Taisch an zu geschehen, auf dem "Nabel des Erdkreises" *), auf dem höchsten Berge im Herzen Chinas, auf demselben Gipfel, auf dem (wie vor viertausend Jahren ein chinesischer Geschichtschreiber erzählt) der große Kaiser Dü, der Gründer der Hiasdynastie, dem Himmel Weihrauch geopfert. Doch dieser heiligste aller heiligen Berge

*) Die Chinesen benten fich bie Erbe als freisrunde Scheibe.



herman würth, (Bafel) Bürich.

Gottfried Reller. Serme aus Arbenholz.



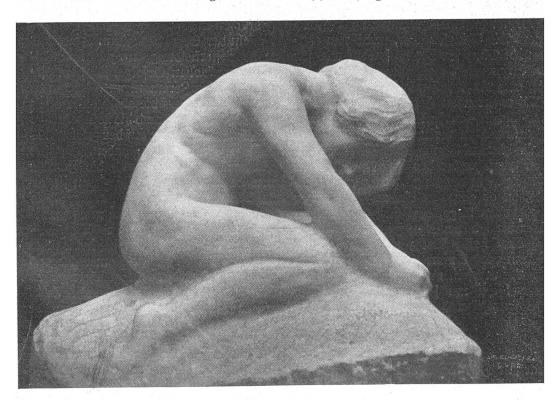
Herman Würth, (Bafel) Zürich. Mutter mit Kind, aus Lärchenholz; Putto, aus Mahagoni.

war früher nur unter größten Strapazen zu erreichen, und so fand denn ein Chinastaiser des fünfzehnten Jahrhunderts, daß der Mittelpunkt der Erde eigentlich in "Ding du", der Haupts und Residenzstadt (von uns Peking genannt), sich befinde, und da wurde im Jahre 1421 die herrliche Anlage des Tientan, des Himmelsaltares, gebaut, und da haben fortan die chinessischen Raiser ihrem Vater, dem Himmel, geopfert, und der Altar galt als das größte Heiligtum der Erde.

Jur Zeit meines Aufenthaltes in Pefing, im zweiten Jahre der Republik, als kein Kaiser, kein Himmelsvermittler mehr da war, hatte der Tempel an Wichtigkeit sowie an Heiligkeit eingebüht. Sogar wir Fremden konnten (durch Vermittlung einer Gesandtschaft) Eintrittserlaubnis in die einst abgeschlossenste aller Kultur= stätten bekommen. Halbe Tage lang durch= streiften wir das mit souveräner Groß= zügigkeit angelegte Tempelgebiet, dessen Außenmauern bequem eine Stadt von 50,000 Einwohnern fassen könnten und dessen einzelne Bezirke alle wieder von Mauern umgeben sind. Des öftern hatten wir vorher schon von Pekings Mandschustadtmauer oder vom hohen Glockenturm aus nach der bedeutungsvollen Stätte ge= späht. Wie ein großer weiter Waldpark erscheint sie aus der Ferne. Nichts ist zu sehen von dem gigantischen Altarbau, nichts von den ihn umgebenden vielen Ge= bäulichkeiten. Nur der seltsam geformte Herrschertempel ragt über die grünen Massen hinaus mit seinen drei runden Dächern, die sich schirmartig übereinander ausbreiten. Von blauem Porzellan sind diese Dächer. Das Blau ist so intensiv, daß man glauben fönnte, die Bläue des Aethers sei nur eine Ausstrahlung dieses seltsamen Gebildes. Es ist dies der Turm= bau, der die Ahnentafeln der verstorbenen Raiser der jeweilen regierenden Dynastie

Wie wir, von des Himmelstempel= gebietes Toreingang kommend, nach längerem Wandern durch lieblich blühende Wiesen und durch ehrwürdige Baumalleen, unter das äußerste der hausähn= lichen Tore des Herrschertempels treten, wird uns Halt geboten. Einer von den in den Verandas sikenden, zigarettenrau= chend ihres Amtes waltenden Wächtern tommt auf uns zu, um mit hochfahrender Gebärde den Eintritt zum Tempelgebäude zu verwehren. Nur das erste und das zweite der drei dreitürigen Vorhoftore dürfen wir durchschreiten, um von da aus das Heiligtum zu betrachten. Drei prunt= volle marmorne Terrassen bilden den Unterbau. Märchenhaft schöne, vom Al= ter gebräunte Holzsäulen und Balken tra= gen die Porzellandächer und verbinden die die Wände bildenden, mit weißem Papier bespannten Holzgitter. Runstvoll und eng sind die in feinem Rhythmus freuz und quer und diagonal laufenden Stäbe und Stäbchen ineinander gefügt, unten große, oben tleine Felder bildend, sich stets wiederholend bis unter das oberste Runddach, wo ein riesiger goldener Drache ihren Abschluß bildet. Zwei fünf= farbige Fahnen, die Abzeichen der chine= sischen Republik, kreuzen sich über der sperrangelweit offenen Türe des Tempels. Das spärliche Licht, das durch das Papier des Gittergefüges durchzudringen ver= mag, genügte früher wohl der stummen Gesellschaft der verstorbenen Majestäten; aber jest, im demokratischen Zeitalter, sind die hohen Herrschaften ausquartiert worden, und während nun die Stelen der letten himmelssöhne, die der Mandschu= regenten, neben denen der frühern Dn= nastien auf den verstaubten Etageren des Tempels der Raiser und Könige in der Tartarenstadt thronen, ist der stille Herr= schersaal zum demokratischen Parlaments= gebäude und zum Schauplak heftiger Dispute geworden. Den unbezopften, aufgeweckten jungen Leitern der blumigen Republik behagte das myftische Halbdunkel des Rundsaales nicht. Daher die weit of= fenen Türen, die eine Flut von Tageslicht hereinströmen lassen, uns aber das Näher= treten nicht gestatten.

Uns rückwärts wendend, wieder durch die Torgebäude und nachher noch durch viele andere Tore und Torbogen wandernd, über marmorgepflasterte Wiesen= wege, an verschiedenen Opferzeremonie= gegenstände aufbewahrenden Tempeln vorbei, gelangen wir schließlich zum Mittel= punkte des Himmelstempels, zum Him= melsaltar. Zwei niedere, in weiten, kaum übersichtbaren Kreisen sich ausdeh= nende Mauern umgürten den unter freiem Himmel sich ausdehnenden Altar. Hehr und feierlich liegt er da, in friedvoller Ab= geschlossenheit, ferne dem Alltag — in nicht alltäglicher Schönheit. Aus blendend weißem Marmor ist der imposante kreis= runde Dreiterrassenbau mit seinen Trep= pen, Balustraden und Pfeilern. Weiß sind auch die Marmorplatten des ihn umgeben= den Geländes, weiß die zwölf zu ihm füh= renden Marmorstraßen, weiß die vier= undzwanzig über den Straßen sich wölbenden Marmortore; aber rot, rot wie Blut sind die Mauerzüge, die ihn ein= rahmen, und blau vom Blau der Saphire deren Porzellanbedachung. Dunkelgrüne Baumgruppen, bunte Wiesen und violette Bergketten bilden den Hintergrund. Aber nachdem wir einer der Marmorstraßen ge= folgt und dann eine der genau nach Güden, Often, Norden und Westen liegenden Treppen erstiegen und über die oberste der



Berman Würth, (Bafel) Bürich.

Der Schmerz, Marmor.

Altarterrassen gewandelt, entschwindet die frohfarbige irdische Herrlichkeit fast gänzlich unsern Augen.

Wir sind auf dem Mittelpunkte der Erde angelangt.

Wir sind auf der Stelle, da der "höchste irdische Kerrscher" vor dem "himmlischen Köchsten Kerrscher" Rotau zu machen pflegt, wo der Kaiser auf den Knieen liegend außer dem keuschweißen Altarboden und dessen Balustraden nur noch die azurne unendliche Aetherglocke über sich sieht. Ein seltsames Gefühl beschleicht einen hier auf dieser hochheiligen Stätte. Fast will es mir als Profanation erscheinen, daß wir Fremde hier oben auf dem Altar der Altäre stehen, der früher nur bei den erhabensten Festlichkeiten und nur von den auserwähltesten Söhnen des Reiches der Mitte betreten werden durfte.

Eine wunderbare Einsamkeit, eine himmlische Ruhe umgibt uns. Mir ist, als ob die altehrwürdige Kultusstätte einen zum Beten gebietenden Zauber ausstrahle. Ist es nicht auch unser Himmel, der über den Altar und uns sich wölbt und für Momente uns der Wirklichkeit entsrückt?

Doch nur für Momente. Das grelle Tageslicht, jeglicher Mystit abhold, läßt teine lange Andachtsstimmung auftom= men. Die Chinesen aber, mit ihrem emi= nenten Sinn für Mystik sowohl wie für wirkungsvolle Schaustellungen, hätten es sich auch nie einfallen lassen, in der klaren, alles regierenden Helligkeit ein "Sich-indas=Göttliche=versenken" oder eine religiöse Zeremonie zu verlangen. Die frommen Feste hier auf dem offenen Altar, die fin= den ausnahmslos des Nachts statt. Das wichtigste in der längsten Nacht des Jahres, da es gilt, den Anbruch der länger werdenden Tage, den Sieg des Lichtes über die Finsternis zu feiern.

Eine halbe Woche vor der heiligen Zeremonie kommt der Drachenthroninhaber mit seinem Gesolge im Himmelstempel an, um sich in die "Halle der Reinigung" zu begeben. Die im Süden des Parkes, hinter hohen Mauern und tiesen Wasserschen liegende, im gewöhnlichen chinesischen Tempelstil gebaute Halle war zur Zeit unseres Besuches salt leer. Dem Ritus gemäß darf auch der Kaiser, wenn er darin wohnt, sich keinen großen Luxus erlauben. Im Büßergewande fastend und in sich gehend, hat er sich hier vorzubereiten auf seine Zwiesprache mit Gott Himmel, dem er Rechenschaft abzuslegen hat über alle die Geschehnisse im Reiche.

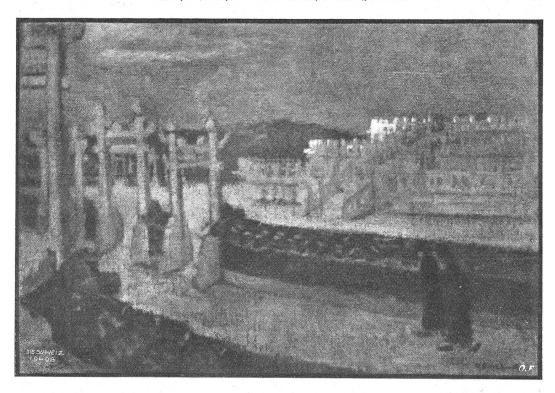
Unterdessen ist geschäftiges Treiben auf dem Altar. Blauseidene Zelte werden aufgeschlagen auf dessen obersten Terrasse. Neun an der Zahl. Das Ehrenzelt — nach Süden schauend — für die große Stele des himmels, zu beiden Seiten vier ein= fachere Zelte für die Stelen, die die Na= men der letten acht, einst irdischen Ahnen des Raisers tragen. Vom Herrschertempel sind sie in pompösen Sänften hieherge= bracht worden. Auf der zweiten Terrasse kommen die Tafeln der andern Götter zu stehen, diejenigen der Sonne, des Mondes, des Großen Bären, der Planeten, der Berricher der kleinen Sterne, der Wolken, des Windes, des Donners und des Regens. Allen diesen Gottheiten werden in blauen Opfergefäßen auserlesene Speisen und Getränte vorgesett, gekochte Fleische, Gemüse, Früchte und Weine, vom Besten das Beste dem "Söchsten Berrscher", dem himmel.

Wenn die große Testesnacht dann angebrochen und im mnstischen Scheine der Faceln der Sohn des Himmels in blauer Hohepriesterkleidung, umgeben von sei= nem prunkvollen Gefolge, sich dem Altar nähert, gehen Zeremonienmeister ihm ent= gegen, um ihn auf die oberste Terrasse zu geleiten. Und während die Würdenträger, die als Opferpriester auf der zweiten Ter= rasse zu funktionieren haben, auf ihren Plägen sich postieren und die Hunderte von Mandarinen und Offizieren sich auf die Marmorquadern rund um den Riesen= altar stellen, sett Musik ein mit frommen Gefängen, deren Tone und Worte den Geist des Simmels bitten, sich in die blaue, mit Goldlettern seinen Namen tragende Stele zu begeben. Desgleichen zu tun werden, dem Range nach, auch alle die andern Götter gebeten. Dann kommt der große Augenblick, da der Raiser von China geruht, vor dem "Söchsten Herrscher" Ro= tau zu machen. Er, der sich selbst als Gott fühlt, sinkt auf seine Anie nieder und be= rührt demütig mit seiner stolzen Stirne



Martha Burkhardt, Rapperswil.

Der Himmelsaltar in Peking. Oelftudie.



Martha Burthardt, Rapperswil.

Abend im Bimmelstempel. Delftubie.

mehrmals den Boden. Und dann versbrennt er knieend die wohlriechenden Harze, in der Lapislazulischale vor der Himmelsstele, und während der Weihrauch aufsteigt, verliest ein Würdenträger mit lauter Stimme ein dem Ritus entsprechendes Gebet.

Zeremonienmeister geben dann weitere Anordnungen über den Verlauf der heiligen Sandlungen. Wie vor der Simmelstafel, so macht der Raiser seine de= mutsvolle Reverenz auch vor den Tafeln seiner Vorväter, und gleichzeitig ehren die Prinzen und Minister die Gottheiten auf der zweiten Terrasse mit Rotau und Weih= rauch. In die duftenden Wolken des ge= weihten Harzes mischt sich der Rauch, der aus den Opferurnen aufsteigt, aus den riesigen schmiedeisernen Gefäßen, die den Altar umgeben. Rostbare schneeweiße Seide wird in ihnen verbrannt — zwölf Rollen zu Ehren des Himmels und je eine zu Ehren der untergeordneten Götter. Ur= alter Sitte gemäß gehört auch ein Stier zum himmelsopfer. Einer der heiligen weißen Stiere, die vom geweihten Grase des Himmelsparkes genährt und in einem der himmelstempel verpflegt worden,

wird auf dem Porzellanbau gegenüber dem Altar angesichts der Himmelsstele geröstet.

Immer dichter wird der zum Himmel aufsteigende Opferrauch. Die Altarstätte ist kaum mehr zu erkennen. Verschwunden ist ihre pedantische Architektur, deren Ver= zierungen, in symbolische Formen und heilige Zahlen gezwängt, einer gewissen Starrheit erlegen. Verschwunden ist das Blutrot der Mauern, verschwunden das Leuchtblau der Ziegel. Die Farben der grandiosen Opferfeuer dominieren, und deren Rauchwolken hüllen den Terrassen= bau in ihre lichten und dunkeln Gebilde. Wie Schemen bewegen sich die Hohen des Reiches zwischen den Göttertafeln und den immer phantastischer werdenden Rauch= gebilden, die sich drohend und verheißungs= voll zugleich von dem dunkeln Firmament abheben, bis an letterm die Vorboten des aufgehenden Tagesgestirns verkünden, daß die Mächte der Finsternis besiegt.

Wohl das pompöseste Opfersest der Welt ist diese chinesische Sonnwendseier. An seinen Riten haben die seit seinem Ursprung vergangenen Jahrtausende wenig geändert, wenn auch die inzwischen ents

standenen Religionen einiges dazu gebracht haben. Bis in dieses Jahrhundert
hinein ist die konfuzianische Lehre, "sest
am Althergebrachten zu hängen", in dieser
Beziehung treu befolgt worden. Doch als
der große Amschwung kam im Reiche der Mitte, der gleich der französischen Revolution auch das religiöse Leben mit sich
reißen wollte, da gab es keine Himmelsopfer mehr. Nun aber, da Juanschikai das
Amt des Himmelsvermittlers übernommen, wird er auch die altehrwürdigen
Bräuche wieder hervorgeholt haben. Sein
Ehrgeiz, sein Streben nach der chinesischen
Kaiserkrone haben über seine Aufgeklärtheit den Sieg davon getragen. Was er mit dem bedeutungsvollen, mit dem in einem großen Teile des Reiches Zwiestracht säenden Schritt für einen Gefallen dem expansionslustigen Japan getan und was die Folgen davon für die ganze Ostsasienpolitik und darüber hinaus werden können, wird die Zukunft lehren. Daß kürzlich Japans Diplomaten beauftragt worden, Juanschikai von der Thronbesteigung abzuraten, geschah wohl unter dem Drucke seiner Verbündeten, denen Unsruhen in China nie so wenig gepaßt wie gerade zu jestiger Zeit.

Martha Burfhardt, Rapperswil.

Neue Schweizer Bücher (Profa).

Es war einer unserer erfolgreichsten Schweizerdichter, der beim Ausbruch des Krieges einen eifersüchtigen Seufzer tat im Sin= blick auf seine Rollegen jenseits der Grenze, denen sich auf einmal so grandiose Stoffgebiete auftaten. Er hätte sich seinen Seufzer füglich schenken können. Die Erfahrung hat bereits gezeigt, daß das Kriegserlebnis der Runst nicht zum Heil ward. Es trägt in sich die Versu= chung zu Aftualität, Sensation und Stimmung= macherei und den Fluch der ungeheuern, über das Maß von Vorstellung und Ausdruck hinaus= gehenden Tatsache. Das Zerstörungswerk hat seine eigene Sprache, und Worte kommen ihm nicht nach, am wenigsten Dichterworte, deren Seele die Form sucht. Das Formlose herrscht, wo alle Form zerbricht, und Seufzer und Schrei des Schlachtfeldes sagen soviel mehr als alle Schlachtfeldpoesie zusammen. Jest, wo die Wirklichkeit selbst grausam erfinderisch gewor= den ist, kann sie Erfindungskraft des Dichters entbehren, und auch der Deutung bedarf sie nimmer, wo sie so grausam deutlich spricht. Es ist deshalb nicht allein der Einmischung vieler Unberufenen zuzuschreiben, die die Sensation des Augenblicks erhaschen wollten, wenn es so unerfreulich um die gegenwärtige Rriegs= literatur steht; auch die scheinbar Berufenen versagen, und selbst ein so haarscharfer, mit dem feinsten Sinn für das Wirkliche und Wesent= liche begabter Beobachter und psnchologischer Analytiker, ein so sicherer Meister der knappen, unmittelbaren Darstellungskunst wie Alexan= der Castell ist in seinen Kriegsnovellen 1) der Entgleisung ins romanhafte Arrangement nicht immer entgangen, so wenig wie seine deutschen

Rollegen — der zartnervige, suggestive Kurt Münzer etwa — deren Kriegsdichtungen immer dort am besten sind, wo sie den Ereig= nissen der Zeit am fernsten stehen und sich der erdrückenden Konkurrenz jener gewaltigen The= men entziehen, welche die schlichte Zeitungsnotiz und der schwere Soldatenbrief geben und die weder Interpretation noch Variation ertragen. Der Dichter dieser Zeit wird erst erstehen, wenn das Furchtbare der Aftualität entronnen ist; denn Runft ist Reife, und es ist wohl so, daß die überhitte Stunde nur Fallobst zu treiben ver= mag. Auch die deutschen Verleger, von denen fast ein jeder zu einer Zeit meinte, den Roman des "großen Krieges" ankündigen zu mussen, haben herausgefunden, daß die Marke "Nicht im Banne der Kriegsereignisse" bereits zügig geworden ist, und so konnte der erfahrungsreiche deutsche Verlag J. C. Heers harmlosen, mit idnllischen Schweizerfarben beforierten, mit derbfäustiger Schweizer Rustizität gewürzten, dem angenehm spannenden Unterhaltungs= genre zugehörigen Roman "Der lange Baltha= sar" 2) gleich in zwanzigtausend Exemplaren hervorspringen lassen. Ob unserm Dichter über solchem Erfolg, der manchem seiner Rollegen jenseits der Grenze den Atem rauben würde, wohl nicht das Seufzen nach friegerischen Stof= fen vergangen ist?

Für unsere Schweizer Schriftsteller, insofern sie mit ihrer Dichtung daheim blieben und nicht wie Castell die fremden Schlachtselder aufsuchten, war Versuchung und Gefahr der Stunde weniger groß, da die Grenzbesehung mit ihrem mehr idnslischen Charafter ein leichter zu bewältigendes Stoffgebiet darstellt; aber es lastet auch auf diesem der Fluch der Attualität,

^{1) &}quot;Der Kriegspilot", Novellen; "Der Tob in den Lüften", Novellen, dreizehntes und vierzehntes Bändchen in Langens Kriegsbüchern. München, Albert Langen Ver-

²⁾ Dorfroman. Stuttgart und Berlin, J. C. Cotsta'iche Buchhandlung Nachfolger, 1915.